Cornelia Mothes

Objektivität als professionelles Abgrenzungskriterium im Journalismus

Eine dissonanztheoretische Studie zum Informationsverhalten von Journalisten und Nicht-Journalisten

Baden-Baden: Nomos, 2014. – 424 S.

ISBN 978-3-8487-0546-7

Professionelle Journalisten sind in der digitalen Kommunikationswelt einer vielfältigen Konkurrenz anderer Anbieter von aktuellen Informationen und Meinungen ausgesetzt. Damit werden Abgrenzungskriterien wichtiger denn je, will der Berufsstand seine Alleinstellungsmerkmale gegenüber anderen Kommunikatoren herausarbeiten. Ein wichtiger Kandidat für die Abgrenzung des professionellen Journalismus von Public Relations und privaten Blogs sind professionelle Berufsnormen wie die Norm der Objektivität — die Idee einer unparteilichen und ausgewogenen, an Fakten orientierten Berichterstattung. Aber sind die Journalisten die unparteilichen Wahrheitssucher, die sie gerne wären? Dieser Frage geht Cornelia Mothes in ihrer 2014 erschienenen Dissertation nach. Sie untersucht, ob sich professionelle Journalisten in Deutschland von anderen Befragten unterscheiden, wenn es um die Geltung der Objektivitätsnorm geht.

Und das Ergebnis ist hoch relevant für die Debatte, was Journalismus im Vergleich zu anderen Kommunikationsformen ausmacht. Denn die Journalisten unterscheiden sich tatsächlich, aber etwas anders als erhofft: Sie bekennen sich stärker zur Objektivitätsnorm als andere Menschen. Ihre Informationsauswahl orientiert sich aber genau wie bei anderen Menschen stark an der eigenen Weltsicht.

Der Geltungsanspruch dieser Befunde ist zwar dadurch eingeschränkt, dass die vorliegende Studie journalistische Praxis nicht untersucht, sondern im Rahmen einer Befragung experimentell simuliert. Auch damit leistet Mothes aber einen beachtlichen Beitrag zur empirischen Journalismusforschung, die hier von der hochentwickelten Methodologie der experimentellen Wirkungsforschung profitieren kann.

Im Theorieteil besteht der Beitrag der Studie darin, die Debatte um die Zukunft des professionellen Journalismus mit der Objektivitätsdebatte zu verknüpfen und journalistisches Handeln dissonanztheoretisch zu erklären: Objektivität wird als wichtiges Kriterium identifiziert, das Journalismus von Nicht-Journalismus abgrenzen kann. Journalistische Praktiken werden dann dissonanztheoretisch erklärt: Journalisten streben demnach ebenso wie andere Menschen nach Vermeidung und Abbau von kognitiver und emotionaler Dissonanz. Dabei können sich im Hinblick auf die Objektivitätsnorm Konflikte zwischen dem Streben nach Einstellungskonsistenz und Normkonsistenz ergeben. Und dieser Konflikt müsste bei Journalisten ausgeprägter sein als bei anderen Befragten: Wenn Journalisten konsistent im Sinne der eigenen Meinung berichten und also widersprechende Stimmen und Gegenargumente weglassen, verstoßen sie gegen das Gebot ausgeglichener Berichterstattung, das aus der Objektivitätsnorm hergeleitet wird. Es entsteht also Norm-Inkonsistenz, die durch verschiedene psychologische Strategien abgebaut werden müsste, zum Beispiel indem das eigene Handeln gar nicht als der Berufsnorm widersprechend interpretiert wird.

Empirisch wird dies nun analysiert, indem die Studie an den Ansatz der Journalistenbefragungen von Donsbach und Patterson anknüpft, die Journalisten mit verschiedenen Szenarien konfrontierten, um so journalistische Entscheidungsfindung zu simulieren. Konkret kontaktierte Mothes die Mitglieder deutscher Journalistenorganisationen per E-Mail und erhielt als Sample 447 Teilnahmen hauptberuflicher Journalisten, die mit den Antworten von 541 Nicht-Journalisten konfrontiert wurden. Die Befragung fand 2010 statt, als gerade die Laufzeitverlängerung deutscher Kernkraftwerke zur Debatte stand. Die Teilnehmenden wurden zuerst nach ihrer Einstellung zur Laufzeitverlängerung befragt. Dann wurden ihnen Statements vorgelegt, die jeweils eindeutig dafür oder dagegen sprachen. Die Teilnehmer sollten dann die Statements evaluieren und schließlich aus den zehn vorgelegten Aussagen eine Auswahl von vier für eine fiktive Publikation auswählen. In einem weiteren Experiment wurden die Befragten vorher explizit um eine ausgewogene, objektive Berichterstattung gebeten. Zudem wurde emotionale Dissonanz vor und nach der Informationsauswahl gemessen, indem die Studie nach Gefühlen von Ärger, Unruhe, Sorge und Ablehnung fragte.

Insgesamt unterschieden sich die Journalisten wenig von den übrigen Teilnehmern der Befragung: Es werden solche Statements als „informativ und faktenreich“ eingeschätzt, die der eigenen Meinung entsprechen. Und solche Statements werden auch überwiegend zur Publikation ausgewählt. Die explizite Ermahnung zu ausgewogener Berichterstattung führte dagegen zu einer Informationsauswahl, die sich weniger an der eigenen Meinung orientierte.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-4-678 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hier unterschieden sich die Journalisten von den übrigen Befragten darin, dass sie ihre im anderen Experiment gezeigte Einseitigkeit sogar überkompensierten, indem sie nun der Gegenseite mehr Publizität einräumten als den von ihnen selbst geteilten Positionen. Eine weitere Besonderheit des Journalisten-Samples war, dass eine subjektiv verzerrte Informationsauswahl zu einem (geringen) Anstieg emotionalen Dissonanzempfindens führte.

So zeigen sich Einfluss und Grenzen der Objektivitätsnorm im Journalismus: Journalisten bekennen sich zur Objektivitätsnorm und sind auch eher als andere Menschen sensibel gegenüber ihrer Verletzung. Indem sie aber schon von vorne herein Informationen als relevanter einstufen, die der eigenen Meinung entsprechen, und durch psychologische Mechanismen der Dissonanzreduktion gelingt es ihnen weitgehend, emotionale Dissonanz zu vermeiden und sich trotzdem weitgehend an der eigenen Meinung zu orientieren.

So liefert die Studie mit Hilfe sozialpsychologischer Theorien eine plausible Erklärung journalistischen Verhaltens, das sich in vielem nicht von Informationsverarbeitungsprozessen anderer Menschen unterscheidet. Psychologische Mechanismen setzen der Umsetzung von Objektivität in der Praxis enge Grenzen, aber eine Anmahnung des Objektivitätsstandards zeigt im Experiment seine Wirkung. Für die Medienpraxis bedeutet dies, dass Maßnahmen der Qualitätssicherung und der Medienkritik durchaus ihre Wirkung haben können – wobei aber auch die Gefahr der Überkompensation des subjektiven Bias besteht.

Als Leitbild bleibt Objektivität demnach sinnvoll, wobei die Forderung nach einer ausgeglichenen Berichterstattung, wie die Autorin zu Recht anmerkt, nur bei bestimmten Debatten Sinn ergibt: wenn es nämlich tatsächlich um eine politische Frage geht, bei der auf beiden Seiten glaubwürdige und kompetente Akteure relevante Argumente vorbringen.

Michael Brüggemann

Insa Sjurts (Hrsg.)

Zehn Jahre sind ein Jahr

Kernthemen der medienwirtschaftlichen Forschung der letzten Dekade

Baden-Baden: Nomos 2014. – 307 S.

ISBN 978-3-8487-1037-9

Der in diesem Jahr erschienene Sammelband enthält vierzehn Beiträge, von denen allerdings bereits acht zwischen 2003 und 2012 in Zeitschriften oder anderen Sammelbänden veröffentlicht wurden. Bei vier der sechs Originalarbeiten handelt es sich um Zusammenfassungen von Dissertationen, die von Mitarbeitern der Hamburg Media School, deren Geschäftsführerin die Herausgeberin des Bandes seit 2009 ist, erarbeitet oder betreut wurden (*Garz, Gentz, Kolb, Schauseil*). Auch die Autoren der übrigen acht Aufsätze sind entweder aktuelle oder ehemalige Mitarbeiter der Hochschule. Das inhaltliche Spektrum deckt Themenfelder der Medienökonomie wie der Kommunikationswissenschaft bzw. Journalistikforschung ab.

Auch das Themenspektrum der sechs Originalarbeiten ist sehr breit: *Steffen Kolb* beschäftigt sich mit dem Themenzykluskonzept der Kommunikationswissenschaft und kritisiert, dass es bislang weder eine theoretisch überzeugende Definition für den zentralen Begriff *Thema* bzw. *Issue* gibt, noch ein theoretisches Konzept, das die unterschiedlichen Dynamiken medialer Thematisierungsprozesse im Zeitablauf angemessen strukturiert und erklärt. Aufbauend auf dem in der Innovationsforschung gängigen Phasenkonzept von Rodgers entwickelt er ein generelles Themenverlaufsmuster mit sechs Zeitphasen. Gestützt auf umfangreiche Inhaltsanalysen werden von ihm zwei grundlegende Verlaufsmuster identifiziert, die er als W- und U-förmig bezeichnet. *Marcel Garz* beschäftigt sich aus einer volkswirtschaftlichen Perspektive mit dem Markt für Wirtschaftsnachrichten. Aufbauend auf theoretischen Ansätzen von Informationsökonomik und Public Choice wird bislang üblicherweise davon ausgegangen, dass Wirtschaftsnachrichten Transaktionskosten senken und zum Abbau von Informationsasymmetrien beitragen und insofern die Entscheidungen wirtschaftlicher und (wirtschafts-)politischer Akteure verbessern. Empirische Erkenntnisse zum ökonomischen Entscheidungsverhalten würden es aber wahrscheinlich machen, dass es bei der Verarbeitung von Wirtschaftsnachrichten u. a. durch Überbewertung von negativen Nachrichten zu systematischen Verzerrungen mit entsprechend negativen Auswirkungen auf Allokationsentscheidungen kommt. *Jonathan Pfennig* beschäftigt sich in seinem Beitrag am Beispiel des Marktes für E-Books mit den Folgen der Digitalisierung für die wirtschaftliche Verwertbarkeit von Medieninhalten. Sein Hauptaugenmerk gilt dabei den unterschiedlichen Versuchen, illegale Kopien durch technische Systeme (z. B. proprietäre E-Book-Reader, DRM-Kopierschutzsoftware) zu verhindern und deren Auswirkungen auf das Verhalten der Marktakteure Buchverlag, Buchhandel und

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-4-678 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY